



◀ MARLENE KLAUS ▶

# Gloria

und die Liebenden  
von Verona

EIN VIKTORIANISCHER KRIMI



DRYAS





# Gloria

und die Liebenden  
von Verona

Ein  
viktorianischer Krimi  
von  
Marlene Klaus

 DRYAS

Das für dieses Buch eingesetzte Papier ist ein Produkt aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

1. Auflage 2015

© Dryas Verlag

Herausgeber: Dryas Verlag, Frankfurt am Main, gegr. in Mannheim.

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herstellung: Dryas Verlag, Frankfurt am Main

Lektorat: Andreas Barth, Oldenburg

Korrektorat: Birgit Rentz, Itzehoe

Umschlaggestaltung: © Guter Punkt, München ([www.guter-punkt.de](http://www.guter-punkt.de))

Umschlagmotiv: © Sabine Dunst, Guter Punkt, unter Verwendung von Motiven von shutterstock

Graphiken: Zitronen (Lemons Pattern) © Marina Grau - Fotolia.com /

Duellpistolen (Evolution of Firearms - Crossed Silhouettes)

© Reno Martin - Fotolia.com / Ponte Pietra (Verona) © scimmery1 - Fotolia.com

Satz: Dryas Verlag, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Palatino Linotype

Druck: CPI books GmbH, Ulm

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

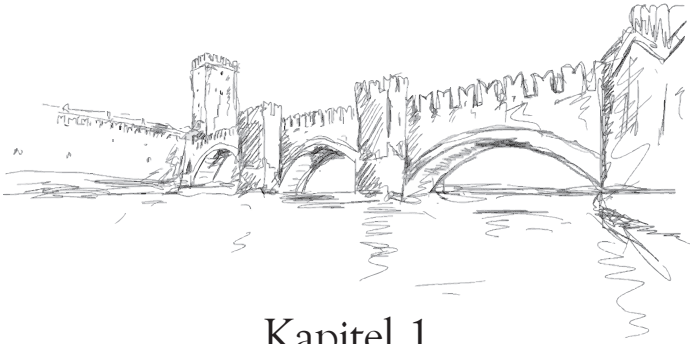
ISBN 978-3-940855-58-9

[www.dryas.de](http://www.dryas.de)

*Für  
Sandra Thoms und Kathrin Lange,  
weil es Gloria ohne euch gar nicht gäbe*







## Kapitel 1

Die Straße war schlecht wie alle Straßen, die sie seit ihrer Abreise aus England vor zwei Monaten befahren hatten. Die italienischen machten da keine Ausnahme, nein, weiß Gott nicht.

„Ach herrje!“, rief Tante Jo, die neben Gloria in der Postkutsche saß, als sie durch ein weiteres Schlagloch rumpelten und sie auf ihrem Sitz durchgerüttelt wurde.

Der dicke Kaufmann Fromm – „Ignaz Fromm aus Wien Gewürze, Weine, Seide“, wie er sich ihnen vorgestellt hatte –, ihr zufälliger Reisegefährte seit dem Brennerpass, setzte ein aufmunterndes (wenn auch gequältes) Lächeln auf. „Wir sind bald in Verona, verehrte Gnädigste“, suchte er Glorias Großtante zu beruhigen. „Bald haben Sie es überstanden. Und der malerische Anblick der alten römischen Stadt, wie sie da romantisch zwischen grünen Weinhügeln liegt, wird Sie für die Beschwerden entschädigen, das versichere ich Ihnen.“ Er schaute Gloria an. „Adieesch!“, rief er bühnengerecht erhaben und hob einen Arm. „So heißt der Fluss Etsch, der sich um das Städtchen schmiegt, auf Italienisch.“

Als ob sie das nicht wüsste! Aber sie schenkte ihm ein höfliches Lächeln, das ihm zeigen sollte, dass sie seine Informationen, die er verstreute wie Gewürzrisen, seit sie die Südtiroler Berge hinter sich gelassen hatten, geneigt zur Kenntnis nahm.

Sie sprach natürlich ein passables Italienisch, wenn sie auch kaum das Kauderwelsch der örtlichen Dialekte verstand. Und außerdem hatte sie ihren Baedeker dabei.

„Ah, Italien!“, seufzte Kaufmann Fromm und schaute aus dem Fenster. Nicht ohne natürlich sein mit aufgeblähten Wangen geplustertes „Bab-bala-ba-bap“ hintanzusetzen, was umso lustiger war, als sich sein grauer Backenbart dabei bewegte wie ein eigenständiges Wesen.

Gloria spürte Tante Jos Blick auf sich und wandte sich ihr schmunzelnd zu. Sie hätte auch ohne hinzusehen gewusst, wie Tante Jo hinter ihrem Fächer dreinsah. Und genau so sah sie drein. Der gute Ton gebot Freundlichkeit gegen den mitreisenden Herrn, doch sein Weltmann-Gebaren wie aus dem Buche war ihr gehörig lästig. Kaum dass sie zum Beispiel ihren Fächer hervorgeholt hatte, hatte er ihr geschwätzig erklärt, dieses überaus nützliche Utensil nenne man in Wien „Waderl“, das leite sich von „wehen“ her – und er hatte sowohl Tante Jo als auch sie in einer geradezu impertinenten Weise genötigt, das Wort wieder und wieder nachzusprechen, um es ihnen beizubringen, woran sie kein Interesse hatten, er aber ein nachgerade einfältiges Vergnügen fand.

„Wie schade, dass die beiden Fräulein von Stetten uns bereits in Trient verließen“, sagte Tante Jo leise und mit aufrichtigem Bedauern, während sie sich Luft zufächelte. Das ältliche Geschwisterpaar aus Deutschland hatte sich bestens mit Tante Jo verstanden, die Postkutsche aber leider ebenso verlassen wie ein weiterer Herr, sodass



sie seither die ungeteilte Aufmerksamkeit Kaufmann Fromms genossen, die sich zuvor wenigstens noch auf die anderen Mitreisenden verteilt hatte.

„Selbst dieser Unausstehliche von der Poststation in Trient käme mir jetzt gelegen, um den Kaufmann von uns abzulenken“, flüsterte Tante Jo nah an Glorias Ohr und verborgen hinter dem Fächer, damit der Herr es nicht hörte.

„Erinnere mich bloß nicht an den!“, zischte Gloria. „Lord Alexander Lyndon, Viscount Loughborough! Blasiert, besserwisserisch und durch und durch eigennützig! Wie unverschämt von ihm, uns nicht das bessere Zimmer zu überlassen! Kein Kavalier, wahrlich nicht!“

„Sprachen Sie von dem Viscount, dem wir in Trients Poststation begegneten?“, wandte sich der Österreicher ihnen wieder zu. „Ein ignoranter Mensch, wollte mir scheinen.“

Gloria rollte innerlich die Augen. Ignorant war gar kein Ausdruck! Arrogant und rechthaberisch, wenn auch von tadellosem Äußeren. Von tadellosem Aussehen sogar, wenn man ehrlich war (trotz der kleinen ovalen Narbe oberhalb des rechten Wangenknochens nah beim Auge), doch es bestätigte einmal mehr, dass man sich danach keinesfalls richten durfte. Sein Charakter entsprach seinem angenehmen Äußeren keinesfalls. Es stimmte sie verdrießlich, dass sie an ihn erinnert wurde, es stimmte sie verdrießlich, dass der Kaufmann dieses Thema auch noch aufgreifen zu wollen schien. Und so erwiderte sie mit süßlichem Unterton: „Nun ja, seine Reisebekanntschaften kann man sich nicht aussuchen, nicht wahr?“ Sie setzte ein Lächeln auf, das, wie sie hoffte, der Zweideutigkeit ihrer Aussage die Spitze nahm. Lieber Himmel, sie wünschte,

sie wären schon in Verona, damit sie diesen lästigen Reisegefährten endlich los wären.

Aber ihr Bitten wurde nicht erhört, nein, ganz im Gegenteil, denn die Kutsche schlingerte plötzlich, man hörte den Postillion auf seinem Kutschbock fluchen, Geschrei erhob sich, die Pferde wieherten, und mit einem plötzlichen Ruck, der sie und Tante Jo fast auf die Knie des Kaufmanns schleuderte, wurde gehalten.

„Was ist da los?!“, echauffierte sich der Österreicher und beugte sich aus dem Fenster.

Gloria sah ebenfalls hinaus.

Bei den Pferden stand eine junge Italienerin und schrie und gestikulierte zum Postillion hinauf. Das Gesicht der jungen Frau war tränenüberströmt, ihre Haare aufgelöst, ihr hübsches helles Sommerkleid schmutzig.

Glorias Herz klopfte aufgeregt und sie überlegte, ob es sich wohl um eine jener Listen handelte, von denen man hörte und las: Räuberbanden schickten ein vermeintliches Opfer vor, brachten die Kutschen zum Stehen und die Insassen in Verwirrung, und hatten so leichtes Spiel, sie auszurauben.

Sie spähte nach links und rechts, aber als keine wilden Horden auftauchten, stieg sie aus.

„Kind!“, entfuhr es Tante Jo entsetzt und der Kaufmann rief bestürzt: „Mailäidi!“

Die junge Frau – einige Jahre jünger als Gloria, Anfang zwanzig etwa – reckte noch immer die Arme zum Postillion und wehklagte. Gloria verstand kein Wort ihres Geschreis.

„Um was geht es?“, wollte Tante Jo hinter ihr in der Kutsche wissen.

„Ihrem Gebaren nach scheint etwas Schlimmes geschehen zu sein. Sie ringt die Hände, ruft Namen.

Luigi und Giulio oder so“, erwiderte Gloria über die Schulter und bemerkte dabei, dass der Kaufmann nun ebenfalls ausstieg.

Langsam ging sie auf die Weinende zu, eine hübsche junge Frau von jener zierlichen italienischen Art, die Engländerinnen wie sie sich plump vorkommen ließ, obwohl dazu nun wahrlich kein Grund bestand, denn auch sie hatte eine schlanke Figur und schöne braune Augen mit einem Kranz dichter Wimpern. Das Mädchen sah sie, eilte auf sie zu und griff nach ihren Händen. Gloria zuckte leicht zurück und schämte sich sofort dafür, denn die tränennassen Augen der jungen Frau blickten sie flehentlich an, und mit eindrucklicher Inbrunst in der Stimme sagte sie: „Signora!“ Sie ließ eine Hand los und deutete mit dem ausgestreckten Arm in den Weinhügel seitlich der Straße, hinter dem sich blaugrün ein liches Wäldchen erstreckte. „Mi aiuti! Signora Inglese? Mi aiuti!“

Der Postkutscher befestigte fluchend die Zügel und stieg ab.

„Was mag dem armen Geschöpf nur geschehen sein?“, fragte der Kaufmann, der herantreten war, irritiert.

Tante Jo beugte sich aus dem Wagenfenster. Gloria warf ihr einen fragenden Blick zu. „Sie bittet mich um Hilfe“, erklärte sie.

„Mi aiuti!“, bestätigte die Italienerin, fasste erneut Glorias Hände und versuchte, sie mit sich fortzuziehen. „Signora Inglese, venga!“, drängte sie verzweifelt.

„Sollte mich nicht wundern, wenn dieser Zwischenfall unsere Weiterfahrt verzögert“, stellte Tante Jo trocken fest.

Gloria war erschüttert vom Verhalten der jungen Frau und wusste nicht, was sie tun sollte. Der Postillion trat heran und kauderwelschte laut auf das Mädchen ein. Kaufmann Fromm tupfte sich mit einem Taschentuch

die gerötete Stirn und Tante Jo trat nun ebenfalls auf die Straße und stellte sich neben Gloria.

Pferdegetrappel meldete das Nahen eines weiteren Gefährts. Alle drehten sich um und sahen nach hinten auf die Straße. Ihre Postkutsche versperrte den Weg.

Eine Kalesche nahte.

„Oh nein!“, stöhnte Gloria leise, als der junge Kutscher die Pferde zügelte, anhielt und ein Mann in den besten Jahren und im ausgesucht kostbaren Reiserock, der ihm, wie sie einräumen musste, vorteilhaft zu Gesicht stand, schwungvoll ausstieg. Wahrlich, ein Unglück kam selten allein. Von allen Geschöpfen auf Gottes großer Erde musste ausgerechnet er erneut ihren Weg kreuzen – mit einem Lächeln, das ausdrückte, dass mit seinem Kommen Rettung nahte.

„Alexander Lyndon, Viscount Loughborough. Kann ich behilflich sein?“



## Kapitel 2

„Alles, was man ihrem Gestotter entnehmen kann, ist, dass sie Francesca heißt und es einen tödlichen Unfall gegeben haben muss“, erklärte Lord Lyndon.

So viel hatte Gloria bereits selbst herausgehört.

„Im Übrigen“, lächelte er vornehm und wandte sich an Gloria, „ist es mir ein Vergnügen, Sie wiederzusehen.“ Er machte eine Verbeugung. „Sie mögen sich erinnern, dass wir uns bereits in Trient begegneten.“

„Natürlich“, erwiderte Gloria kühl und wandte sich mit einem knappen Lächeln ab und der noch immer weinenden Francesca zu.

„Ich sage ihr, wir fahren nach Verona, holen Polizei“, erklärte der Postillion in gebrochenem Englisch. „Sie will nicht. Aber wir müssen weiter.“ Ungehalten nahm er seine Mütze ab und kratzte sich am Kopf.

„Guter Mann“, antwortete Lord Lyndon gewichtig, „Sie sehen doch, dass das Mädchen für Vernunft nicht zugänglich ist.“ Er schenkte der jungen Frau ein Lächeln, das er wohl für aufmunternd hielt und ihr zeigen sollte, dass er sich ihrer Sache annehmen und alles zum Besten verrichten würde, doch Gloria kannte diese Art Lächeln

zur Genüge. Ein Männerlächeln voller Selbstgefälligkeit, steif und herablassend. Das erkannte wohl auch Francesca, kopfschüttelnd wich sie zurück, ließ dabei Glorias Ärmel nicht los und zog sie mit sich.

„Mi lasci!“, rief sie mit Blick auf den Viscount. Und etwas verzweifelter, indem sie sich mit beiden Händen an Gloria klammerte: „Signora, vengala!“

„Aber gutes Kind!“, lachte Lord Lyndon ungläubig auf. „Wie soll Ihnen eine englische Lady helfen?“ Er wandte sich an den Postillion und bestimmte: „Sie fahren Ihre Route zu Ende, mit den Damen. Dieser ehrwürdige Herr – ein Kaufmann, wenn ich mich recht erinnere? – und ich werden ihr folgen und nach dem Rechten sehen.“

Kaufmann Fromm starrte ihn entsetzt an. „Mit Verlaub, verehrter Viscount, dringliche Geschäfte ...“

„Papperlapapp!“, unterbrach ihn Lord Lyndon und wischte den Einwand des Österreichers mit einer Handbewegung zur Seite. „Ich biete Ihnen anschließend die Mitfahrt in meiner Kalesche. Kommen Sie.“ Er gab seinem Kutscher mit einem Armschlenker Anweisung, den leichten vierrädrigen Einspanner an den Straßenrand zu lenken, fasste Francesca wohlwollend an den Ellbogen und bedeutete ihr, ihn zu führen.

„Signora!“, stieß Francesca hervor, indem sie sich Gloria zuwandte, und schüttelte seine Hand ab.

Irritiert starrte Lord Lyndon sie an. Wäre die Lage nicht so dramatisch gewesen, hätte sich Gloria vielleicht ein spöttisches Schmunzeln gestattet, denn der verdutzte Blick Lord Lyndons machte mehr als deutlich, dass ein Wesen, das nicht auf ihn hören wollte, ja, sich ihm nachgerade widersetzte, in seiner Welt nicht vorkam. Aber die Lage *war* dramatisch und Gloria begriff nicht nur, dass Francesca weiblichen Beistand suchte, sondern dass es

sich bei deren Gezeter um keine jener lauten und gestenreichen Übertreibungen handelte, wie sie vielen Italienern eigen war. Hinter ihrer Verzweiflung steckte tödlicher Ernst. Denn Francesca machte Gloria im Verborgenen eine Geste, sie streckte den Zeigefinger aus, spreizte den Daumen hochkant ab und deutete damit einen Pistolenschuss an. „Duello“, flüsterte sie und „un cadavere“ und „fidanzato scomparso“, und Gloria spürte das Blut aus ihren Wangen weichen. Wie ein Anprall kam die Erinnerung. Für einen Augenblick wusste sie nicht, ob nicht sie es war, die sich an Francesca festklammerte, als diese sie mit sich fortzog, während Gloria benommen hinterherstolperte.

„Gloria!“, rief Tante Jo, und Gloria drehte sich zu ihr um. Die Tante hatte den Kaufmann stehen lassen und lief ihr nach.

„Venga, venga!“, rief Francesca und zerrte an Glorias Ärmel.

„Mein Kind, du wirst ihr doch nicht folgen wollen!“, rief Tante Jo entsetzt. „Überlasse diese Sache den Herren.“

„Ich muss!“, entgegnete Gloria. Sie fasste beruhigend nach Francescas Hand, bedeutete ihr, sich einen Augenblick zu gedulden, und wandte sich ihrer Großtante zu. „Hier geht es nicht um einen Unfall, Tante Jo.“ Sie hörte, wie gepresst diese Worte aus ihr hervorkamen, Worte, die sie schon einmal ausgesprochen hatte, vor nicht allzu langer Zeit. Sie sah die Tante eindringlich an. „Ein Duell, ein Toter ... und ihr Verlobter ist verschwunden.“

„Gott behüte, Kind!“, rief Tante Jo verstehend und fasste Glorias Hände. „Da solltest du erst recht nicht mit ihr gehen!“

„Natürlich sollte sie das nicht!“, befand Lord Lyndon, der zusammen mit dem Kaufmann zu ihnen trat und

wohl gehört hatte, was sie gesagt hatte. „Auch wenn ein Toter nach einem Zweikampf samt verschwundenem Geliebten sich für Damenohren romantisch nach Romeo und Julia anhört“, ergänzte er mit süffisantem Lächeln.

Gloria bedachte ihn mit einem eisigen Blick und zu ihrer Überraschung erstarb das überhebliche Lächeln.

Wortlos drehte sie sich um und folgte Francesca.

Francesca stand zitternd neben Gloria am Rand einer Lichtung und deutete hinüber zu einem Leblosen im Gras. „Luigi“, sagte sie tonlos.

Lord Lyndon setzte sich in Bewegung und erklärte selbstgefällig über die Schulter: „Hier kann es sich keinesfalls um ein Duell handeln! Wo sind die Sekundanten, der Arzt?“

Gloria hob ihre Röcke, warf einen Blick auf Kaufmann Fromm, der zögerlich stehen blieb, und folgte mit klopfendem Herzen und Schweißperlchen auf der Oberlippe Lord Lyndon durch knöchelhohe Gräser.

„Bleiben Sie zurück, Madam. Das ist nichts für Damen“, rief er prompt.

Nein, war es vermutlich nicht. Und doch kauerten seit mehr als tausend Jahren Mütter, Schwestern und Ehefrauen wehklagend vor Schmerz bei verwundeten oder getöteten Söhnen, Brüdern und Ehemännern. Oder eine Lady, zerrissen von Herzeleid, neben ihrem ermordeten Geliebten. Was wusste er schon?!

„Ich sagte doch, Sie sollen zurückbleiben, Madam. Ersparen Sie sich den Anblick“, wiederholte Lord Lyndon und hob abwehrend den Arm, um sie am Nähertreten zu hindern.

Gewiss, er tat nur seine Pflicht als Gentleman, dennoch reizte seine Art sie bis aufs Blut, und so legte sie



absichtlich eine deutliche Kühle in ihre Stimme, als sie erwiderte: „Ich weiß zu schätzen, dass Sie um mein Wohlergehen besorgt sind, Lord Lyndon, doch seien Sie versichert, dass ...“ Beim Anblick des Leblosen stockte sie und legte unwillkürlich die Hand auf den Busen.

Dunkle Locken, schwarze Hose, ein weißes Hemd, halb offen, auf Herzhöhe blutgetränkt und zerfetzt. Sie starrte darauf, und unversehens entstand vor ihrem geistigen Auge das Bild jenes anderen Körpers, der tot und verrenkt dalag mit einer Kugel in der Brust ...

„Dass was? Sie die Courage eines Mannes besitzen und ...“ Er hatte dem Toten die Augen geschlossen, erhob sich nun und drehte sich zu ihr um, unterbrach sich aber, als er ihren Gesichtsausdruck sah. „Nein, tun Sie nicht. Es geht Ihnen nahe, natürlich, ich wusste es. Aber Sie mussten ja unbedingt mitkommen!“

Gloria schloss kurz die Augen, sammelte sich. Keinesfalls sollte er ihre Schwäche sehen. Sie straffte die Schultern, blickte ihn an und sagte: „Es geht mir gut, Lord Lyndon, vielen Dank.“ Und sie zwang sich, noch einmal zur Leiche hinzusehen. Es war ein hübscher junger Mann, der da tot auf der Erde lag. Rechts von ihm, keine Armlänge von seinem Körper entfernt, lag die Pistole. Lord Lyndon hatte sie ebenfalls bemerkt. Er kam um den Leichnam herum, nahm sie an sich und roch daran.

„Eine schöne Waffe“, sagte er. „Eine alte Duellpistole. Eindeutig wurde aus ihr geschossen.“

Gloria streckte die Hand aus, wie von selbst strich ihr behandschuhter Finger über die Mündung, sie starrte auf den kreisrunden, mittelgrauen Schmauchring, den die Berührung auf ihrem hellen Sommerhandschuh hinter-

lassen hatte, starrte auf das dunkle, gemaserte Holz der Pistole, das mit tief geschnitzten Ranken und Blattwerk verziert war, und schwankte. Ein Jahr war es her, dass sie eine ähnliche Waffe zum ersten Mal aus der Nähe gesehen hatte. Nahezu ebenso kostbar gefertigt und doch für einen grausamen Zweck bestimmt.

„Bitte gestatten Sie“, sagte Lord Lyndon, nachdem er ihr einen Blick zugeworfen hatte, und nahm fürsorglich Glorias Arm. Er deutete auf Francesca und Kaufmann Fromm und sie ließ sich zu ihnen führen.

Dort angekommen, befragte der Viscount Francesca nach den genaueren Umständen. Francesca gab sich Mühe, sprach ein langsames und einfaches Italienisch und sie erfuhren das Folgende: Luigi, der dort tot im Grase lag, und Francescas Verlobter Giulio hatten zusammen mit ihren Kameraden ein übliches Gelage abgehalten. Nach den Worten eines Freundes, der Francesca die Nachricht heute Morgen überbracht hatte, war es zwischen Luigi und Giulio später wohl zu Frotzeleien gekommen. Nur Spaß, wie meist in solcher Stimmung, erst recht, als diese Duellpistolen ins Spiel kamen. Die Nacht war vorangeschritten, wer nicht ging, war eingeschlafen. Aber als man am Morgen erwacht sei und Luigi und Giulio samt Pistolen fort waren ... sie habe nicht abgewartet, bis der Freund zu Ende gesprochen hatte, sondern sei sogleich losgerannt zum altbekannten Duellplatz vor der Stadt. Als sie ankam, fand sie Luigi tot, Giulio war nirgends zu sehen. Aber sie hatte eine Blutspur bemerkt, die auf den Wald zulief, und nun bangte sie um das Leben ihres sicherlich schwer verwundeten Verlobten.

„Diese hitzköpfigen Italiener“, schnaubte der Viscount, und Gloria, die während Francescas Bericht Zeit gehabt hatte, sich zu sammeln, sagte: „Eine Blutspur?“

Der Kaufmann schaute fragend drein, Lord Lyndon sah sie verdutzt an.

Ohne ihm weiter Beachtung zu schenken, drehte Gloria sich um und ging noch einmal zurück zur Lichtung.

„Grundgütiger Himmel, so warten Sie doch!“, hörte sie den Viscount rufen. „Wir sollten nach Verona aufbrechen und die Polizei verständigen.“

Gloria achtete nicht auf ihn. In einiger Entfernung vor ihr lag der Tote, sie hielt sich rechts von ihm, dort, wohin seine Füße zeigten, denn von da musste der Schuss ja gekommen sein. Sie senkte den Blick und suchte nach der Blutspur.

„Was erhoffen Sie sich davon?“, hörte sie Lord Lyndon hinter sich ungehalten fragen. „Wollen Sie etwa die Arbeit der Polizei erledigen? Gott behüte, wenn Frauen nun auch noch meinen, Polizisten sein zu wollen!“

Der Groll auf diesen aufgeblasenen Menschen brach sich Bahn. Gloria blieb abrupt stehen und drehte sich zu ihm um, sodass er fast in sie hineinlief. „Das will ich keineswegs“, fauchte sie, obwohl sie wusste, dass es unschicklich war, sich derart gehen zu lassen. Contenance!, mahnte sie sich. Sie schaffte es, zu ihrem sachlich-kühlen Ton zurückzufinden, als sie fortfuhr: „Ich denke lediglich, wir sollten imstande sein, der Polizei so genaue Angaben wie möglich zu machen.“ Damit drehte sie sich um und ging weiter.

„Ich verstehe ja Ihre Hilfsbereitschaft, doch bitte ich Sie, nicht derart eigenwillig zu sein.“

„Eigenwillig?“ Wieder hielt sie inne und sah ihn an. „Da irren Sie sich, Lord Lyndon. Ich benutze lediglich meinen gesunden Menschenverstand.“

„Meine liebe gnädigste ...“



# Die Baker-Street- Bibliothek

*Romane aus den Anfängen  
der modernen Kriminalistik*

Verfügte Sherlock Holmes  
in seinem Haus in der  
Baker Street 221b  
über eine literarische Bibliothek?

Wir wissen es nicht.

Aber wir stellen uns gern vor,  
dass er die Bücher dieser Reihe  
gelesen hätte:

Geschichten rund um skurrile Morde,  
bizarre Motive und  
eigenwillige Ermittler,  
die allesamt in einer Zeit spielen,  
in der die Verbrechensermittlung  
noch in den Kinderschuhen  
steckte.

*[www.bakerstreetbibliothek.de](http://www.bakerstreetbibliothek.de)*

Schweigen ist Gold, Reden ist Tod –  
Hat der Fluch des Hope-Diamanten neue Opfer gefordert?

# Inspector Swanson und der Fluch des Hope-Diamanten

von Robert C. Marley

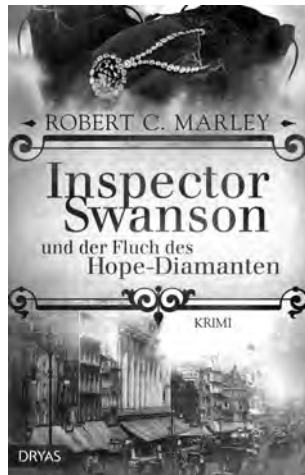
Dryas Verlag, Taschenbuch, 304 Seiten.  
*Ein viktorianischer Krimi (Baker-Street-Bibliothek).*  
ISBN 978-3-940855-53-4

London 1893, Gordon Wigfield, ein ehrbarer Goldschmied und Damenfreund, wurde in seiner Werkstatt auf bestialische Weise ermordet.

Chief Inspector Donald Sutherland Swanson nimmt die Ermittlungen auf.

Doch es bleibt nicht bei einer Leiche. Die Nachforschungen führen Swanson schließlich in die höchsten Kreise der Gesellschaft. Welche Rolle spielen Oscar Wilde und sein Geliebter Lord Douglas? Und was weiß Arthur Conan Doyle?

Die Karten werden neu gemischt, als sich herausstellt, dass der in den Kellern des Londoner Bankhauses Parr am Cavendish Square aufbewahrte „Blaue Hope-Diamant“ eine Imitation ist ...



 DRYAS

Marlene Klaus  
*Beschützerin des Hauses*

Dryas Verlag, Taschenbuch, 546 Seiten,  
ISBN 978-3-940855-12-1

Nachdem ihre Familie bei einem Brand ums Leben gekommen ist, wird die Heilerin Barbara zur



Außenseiterin. So gerät sie nach einem Überfall im Dorf unter Verdacht. Raub und Hexerei werden ihr unterstellt, worauf die Todesstrafe steht. Es beginnt ein Wettlauf mit der Zeit um die Aufklärung des Verbrechens.

*Lesermeinung:*

„Das Buch ist einfach  
nur wunderbar,

spannend, tief sinnig und wunderschön poetisch“

*(Elke Hocker-Juan, Südfrankreich)*

*Für jedes verkaufte Buch fließt eine Spende  
von 50 Cent zur weiteren Erforschung der Burg Wersau.*

 **DRYAS**

**Spannender und abenteuerreicher historischer Roman um ein gestohlenen Buch!**

*Marlene Klaus*

# *Das Buch des Kurfürsten*

Dryas Verlag, Taschenbuch, 440 Seiten,  
ISBN 978-3-940855-35-0

*Heidelberg, November 1595, Hedwig und Philipp leben mit ihrem Kind in der Residenzstadt. Sie arbeitet als Magd, er als Knecht in der kurfürstlichen Kanzlei. Ihr junges Glück wird brutal zerstört, als man Hedwig und das Kind entführt. Die Entführer erpressen Philipp, er soll ein Buch, das den Besitz der kurfürstlichen Gefolgsleute auflistet, aus der Kanzlei stehlen. Hedwig fürchtet um ihr Leben und das ihrer Tochter. Aber auch Philipp ist in Gefahr. Immer enger zieht sich das Netz der Verschwörer um die Eheleute.*



 **DRYAS**

**Wenn Spionage die Liebe in Gefahr bringt:  
ein Roman aus dem frühen 17. Jahrhundert**

*Marlene Klaus*

# *Das Herz der Verräterin*

Dryas Verlag, Taschenbuch, 500 Seiten,  
ISBN 978-3-940855-49-7

*Mannheim, März 1606, für den Musketier Cornelius ist es Liebe auf den ersten Blick: Beim Festakt zur Grundsteinlegung für die neue Festung Mannheim begegnet er der schönen Clara. Doch ist Clara die, die sie vorgibt zu sein?*

Als auf der Baustelle Pulverfässer in die Luft fliegen und ein Pfälzer Regierungsmitglied nur knapp einem Mordanschlag entgeht, beginnt auch Cornelius um sein Leben zu fürchten. Und wohin ist Clara plötzlich verschwunden?



 **DRYAS**